

Der verlorene Vater

Im letzten Februar hat Hannelore Thommen (47) zum ersten Mal ihren leiblichen Vater gesehen. Noch geht ihr das „Papa“ etwas ungewohnt von den Lippen. Die Vaterbeziehung ist ja noch so neu. Doch sie veränderte auch Hannelores Beziehung zu ihrem himmlischen Vater. Diesem neu „Daddy“ zu sagen, das geht hingegen schon ganz locker.

von Barbara Nüesch

Hannelore ist gerade mal ein Jahr alt, als ihr Vater von der Bildfläche verschwindet. Sie ist das vierte Kind von Martha, einer Köchin im Hotel Kalihari in Windhoek. Die erste Tochter musste die Mutter mangels Geld und Mann zur Adoption frei geben, die anderen beiden älteren Geschwister von Hannelore wachsen bei „Tanten“ und „Grossmüttern“ auf. Für Hannelore würde es bald genau so sein. Nie hatte die Mutter die Hoffnung aufgegeben, dass einer der Männer, die sie liebte(n), sie mal heiraten würde, aber immer kommt ihr da ihre Mischlings-Hautfarbe in die Quere.

Hannelores Vater ist in einem Punkt eine Ausnahme: er verschwindet nicht einmal, sondern zweimal. Der deutsche Innendekorateur lebt bereits 2 Jahre vor Hannelores Geburt im selben Hotel - und schwängert die Köchin. Doch nach der Geburt von Sohn Obey „erhält er einen Auftrag seiner Firma in Johannesburg“ - so die offizielle Version seines wortlosen Verschwindens. Warum er zurückkommt? Vielleicht auch geschäftlich. - Der Vater weiss von seiner Tochter, auch wenn er sich als Weissler nie getraut, sich über den Kinderwagen einer Farbigen zu beugen; er habe die Strassenseite gewechselt, wenn er sie habe kommen sehen, wird die Mutter ihrer Tochter später erzählen. Und dann ist er wieder weg und kommt nicht mehr zurück.

Bei Tanten und Grossmüttern und mit vielen anderen Kindern zusammen wächst die kleine Hannelore auf einer Farm in Namibia auf. Sie plappert bald in ihrer Muttersprache Afrikaans und liebt es, barfuss draussen rumzutoben. Die Mutter muss ganztags arbeiten. Ihre Kinder werden alle gut fremdbetreut; eines da, das andere dort. Mit der Zeit kommen noch zwei weitere Buben dazu - von Männern, die auch gleich wieder weg sind. Männer sind nie da, auch nicht auf der Farm. Keines der Kinder fragt nach geschwisterlichen Verbindungen oder Vätern. Es wird gespielt, gelacht, gebalgt. Was spielt es für eine Rolle, wer mit wem verwandt ist? Selbst die Bindung zur eigenen Mutter ist nicht gross; die Grossmutter steht näher. Ist's die leibliche? Vielleicht. „Aber gut hatten wir es dort“, fasst Hannelore die sieben ersten Jahre ihrer Kindheit zusammen.

Dann kommt ein Schweizer nach Namibia und Martha wird zum siebten Mal schwanger. Dieser Mann nimmt seine Verantwortung wahr, will mit seiner Braut in die Schweiz ziehen und als Vater sein Kind aufziehen. Leider hat er nicht genug Geld, um sieben Kinder mitzunehmen; ein Kind würde gehen. „Nimm Hannelore mit“, sagt die Grossmutter zu Martha, „die sieht am Europäischsten aus.“ So treten die kleine Hannelore mit ihrer schwangeren Mutter und einem gänzlich unbekanntem Schweizer die 4-wöchige Schifffahrt nach Europa an. Auf gesonderten Decks natürlich. Die Weissen auf dem einen - die Farbigen auf einem anderen. Erst in Europa lernt Hannelore ihren neuen Stiefvater wirklich kennen.

In der Schweiz besucht Hannelore die Schule, muss Deutsch lernen, wird ausgelacht, weil sie aus Afrika kommt, „wo man Menschen isst und nackt herumrennt“. Sie vermisst die afrikanische Freiheit; doch sie ist hier, bei einer wenig bekannten Mutter, dem Stiefvater und ihrer Stiefschwester Viktoria. Das Wörtchen „Stief-“ betont sie immer und wenn die Mitschüler nach ihrem Vater fragen, sagt sie „Ich habe keinen“. Sie fragt selber kaum nach, wo der Vater wirklich geblieben ist. Sie weiss mittlerweile nur, dass er Deutscher ist. Ob er noch lebt, kann niemand sagen. Sie hofft, er sei tot, denn nur ein toter Vater kann nie nach seiner Tochter fragen, ist sie überzeugt.

Dass sie weitere Geschwister hat, vernimmt Hannelore auch nicht, als sie mit 14 mit der Mutter zum ersten Mal zurück nach Südafrika reist „um Verwandte zu besuchen“. Mit 18 endlich hört Hannelore etwas von ihrem leiblichen Bruder Obey und den anderen Geschwistern in Afrika. In der Zwischenzeit ist aus dem kleinen Mädchen eine rebellische Teenagerin geworden, die alle Register zieht und schliesslich ein paar Jahre in einem Heim verbringen muss. Nach der Geburt einer Tochter heiratet sie mit 24 ihren ersten Mann. Im Schwiegervater findet sie zum ersten Mal jemanden, der sie väterlich liebt.

Erst als sie mit 40 Jahren zum Glauben an Jesus Christus kommt, merkt sie, wie wichtig ihre Herkunftswurzeln für sie sind. Sie möchte wissen, wer ihr Vater ist und weshalb er ihre Mutter sitzen liess. Nach einiger Zeit stösst sie auf den Suchdienst der Heilsarmee, der ihr behilflich ist und schliesslich ihren Vater findet.

Groll auf ihren Vater hat sie nie gehabt. „Wie soll ich ihm grollen, wenn ich ihn doch nicht kenne?“, ist ihre simple Feststellung.

Ihren Glauben lebt Hannelore in enger Jesus-Beziehung. Jesus ist ihre Ansprechperson. Er ist der Erlöser, der Helfer. Gott, der Vater, ist oben im Himmel ganz, ganz weit weg.

Am 5. Februar 2010 schreibt Hannelore dick in ihre Agenda „Papa gefunden“. Der Anruf der Heilsarmee verändert Hannelores Leben. Plötzlich sitzt der leibliche Vater in Freiburg im Breisgau, hat Töchter und Enkelkinder. Bei der ersten persönlichen Begegnung mit ihrem heute 77-jährigen Vater taucht unbekannter Schmerz auf: Warum hat dieser Mann nie nach mir gefragt? Warum durften meine Töchter Grosspapa nicht erleben? „Du kannst Papa zu mir sagen“, sagt der neue Vater ein paar Tage später am Telefon. Doch so ganz einfach fällt ihm das nicht. Als der von Hannelore beauftragte Suchdienst ihn findet, bekennt er seiner Familie erst mal, dass er noch einen Sohn hat. Dass ihn aber eine Tochter sucht, mag er erst nicht wahrhaben. Das verletzt Hannelore sehr. Doch dann rutscht auch sie wieder in sein Bewusstsein und er gibt zu, auch eine Tochter zu haben.

Seit sie ihren Vater wiedergefunden hat, realisiert Hannelore, wie häufig das Wort „Vater“ in der Bibel vorkommt oder wie oft der Vater in Liedern besungen wird. Als dann ihr Vater bei der Begegnung ohne zu zögern sagt: „Ich weiss, du bist meine Tochter“, gibt ihr dies Genugtuung für die Schmerzen und alle vaterlosen Zeiten. Wenn schon ein irdischer Vater solches zu seiner Tochter sagt, umso mehr fällt ihr nun die Treue und Grösse des himmlischen Vaters auf. Hannelore wird bewusst, wie unendlich liebevoll und gütig der himmlische Vater ist und beginnt, Gott neu vertrauensvoll „Daddy“ zu nennen. „Nur der Vater im Himmel kann alle Bedürfnisse von uns ausfüllen. Weil ich nicht wusste, wer mein irdischer Vater ist, so wusste ich auch nicht, wie Gott-Vater ist“, erklärt sie. Nach der ersten Begegnung mit dem irdischen Vater geht Hannelore heim und redet zum ersten Mal nicht mit Jesus sondern mit Gott, ihrem himmlischen Vater. Der ist ihr plötzlich ganz nah und voller Liebe für sie da. Diese Begegnung ist reinstes Balsam für ihre Seele.

Die Unvollkommenheit des irdischen Vaters hat ihr die Augen und das Herz für die Grösse des himmlischen Vaters geöffnet. So fällt es ihr nun leicht, dem Vater, der versagt hat, weil er den Mut nicht aufbrachte, sich mit einer Farbigen im Tageslicht blicken zu lassen, zu vergeben und seine Worte in sich aufzusaugen, als wären sie Honig, wenn er heute zu ihr sagt „Hallo, meine Schöne“. Auch dieses menschliche Balsam tut wohl.

Dieses Portrait erschien im „teamwork. Das Magazin der Gellertkirche Basel“ - eine weitere Verwendung dieses Artikels (Publikation jeglicher Art, auch auszugsweise), ist ohne Genehmigung der Redaktion nicht erlaubt.